Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Die Tochter des Philosophen [Fortsetzung]
Autor: Wiget, Sophie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-575662

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toni, der Schreiner, schwang sich über die Fensterbrüstung und konnte als erster Maria die Kunde bringen, daß der Matteo gestorben sei.

In ein paar Augenblicken war das Haus leer.

Verlassen stand die Freude in Staub und Dunst und Dunkel.

Sie wollten alle den Matteo noch einmal sehen, auch jene, die ihm im Leben gram gewesen waren.

Ruhigen Antlitzes überschritt Maddalena, die Weise, die Schwelle der Trauer.

Mit ihren dürren Greisenfingern strich sie über die Stirne des Toten.

Es lag ein Lächeln auf ihren Lippen, das der starre Körper vor ihr nicht verscheuchen konnte. Sie dachte an ihre weißen Haare und die zitternde Angst, die sie oftmals des Nachts befiel.

Ihre Füße waren auch müde geworden und gingen langsam der Ruhe zu.

Zögernd trauten sich die Männer vor, die mit dem Matteo zusammen jung gewesen waren.

Sie spähten in den Furchen, die der Schmerz der Krankheit ihm ins Gesicht gewühlt, nach der Lösung des stummen Rätsels, das ihre starken Seelen schwach machte.

(Fortsetzung folgt).

Die Tochter des Philosophen.

Roman von **Sophie Wiget**, Zürich.

(Mit Verwendung eines englischen Stoffes).

(Fortsetzung). Nachdruck verboten.

Psyche hätte den Abend gern für sich zugebracht; aber der Vater besteht darauf, daß sie unter Menschen geht, und so reiht sie sich denn zur Mahlzeit an der langen Tafel an, gegenüber zwei stattlichen Mädchen in glänzender Gesellschaftstoilette. Auf den ersten Blick erschrecken sie die bescheidene Psyche fast, so selbstsicher, so königlich sind sie. Psyche fühlt, daß sie nie wagen wird, ein Wort an sie zu richten.

Eine Weile geht das Gespräch am Tisch ohne die Beteiligung unserer beiden Freunde seinen Gang; dann hört Psyche eine Stimme fragen:

„Wissen Sie auch, welche Ehre uns bevorsteht? Haviland Dumaresq, der große Philosoph, beabsichtigt, den Winter hier zu verbringen."

Psyche errötet bis an die Haarwurzeln; aber ihr Vater sagt mit unbewegtem Gesicht und tadelloser Verbeugung:

„Mein Name ist Haviland Dumaresq."

Er hat kaum gesprochen, als ein eleganter Herr, offenbar der Bruder der beiden Damen, die Psyche so imponieren, sich erhebt und ungezwungen, aber mit Enthusiasmus Dumaresqs Hand ergreift und sie kräftig schüttelnd sagt:

„Gestatten Sie, mein Herr! Das ist mir wirklich eine große Ehre. Ich habe zwar Ihre Werke nicht gelesen, wenigstens nicht eingehend; denn ich bin ein Geschäftsmann. Aber Ihren Namen kenne ich gut. In Cincinnati, wo ich zu Hause bin, werden Ihre Werke viel bewundert. Ich erinnere mich, daß der ‚Cincinnati-Observer' — Sie kennen doch das Blatt? — Sie kürzlich den größten Metaphysiker dieser und aller vergangenen Zeiten nannte."

„Ich freue mich zu hören, daß ich die Anerkennung einer so berufenen Autorität in philosophischen Fragen errungen habe," antwortet Dumaresq mit ernster Ironie.

Aber der feine Sarkasmus ist bei dem einfachen, ehrlichen jungen Amerikaner verschwendet. Sein Gesicht strahlt von aufrichtiger Freude; er fragt jetzt mit einer Verneigung gegen Psyche: „Und das ist Fräulein Dumaresq?" und diese sagt scheu: „Ja." Ihre Gefühle sind dabei sehr gemischt; denn vor einem Tisch voll Leute so ausgefragt zu werden, ist ihr etwas sehr Ungewohntes. Jetzt wendet sich eine der Schwestern des entzückten Amerikaners unbefangen an Psyche:

„Es muß ein sehr großer Vorzug sein, Fräulein Dumaresq, seine Erziehung von einem solchen Vater zu erhalten und sein Leben in solch kultivierter europäischer Umgebung zu verbringen. Ich nehme an, Sie haben auch doktoriert."

„Ich habe was?" fragt Psyche verständnislos.

„Ich nehme an, Sie haben doktoriert, Sie tragen den Doktorhut irgend einer europäischen Universität," wiederholt die Dame mit unzerstörbarer Sicherheit.

„O nein," sagt Psyche, tief errötend; denn die Augen der ganzen Tischgesellschaft sind jetzt auf sie gerichtet. „Ich — ich habe nicht Universitätsbildung erhalten. Ich wurde zu Hause unterrichtet. Ich bin nie in eine Schule gegangen."

„Der Verkehr mit Ihrem Vater ist gewiß an sich schon Unterricht genug," schiebt die zweite Schwester freundlich ein, und die andere, die Sirena genannt wird, führt den Faden gleich wieder weiter:

„Sie sind gewiß selbst schon eine halbe Philosophin. Corona und ich haben die Matura in Vassar gemacht; dort haben wir die Werke Ihres Vaters gelesen. Es ist keine Kleinigkeit, sich hindurchzulesen, Herr Dumaresq; aber wir hatten Freude daran. Die meisten unserer Studentinnen nehmen Ihre fundamentalen Ideen an."

Dumaresq zupft nervös an seinem Schnurrbart. Diese Art Kritik ist ihm ganz neu. Er sagt halblaut:

„Es wird mir in den letzten Jahren meines Lebens ein Vergnügen sein, zu denken, daß meine Arbeiten bei den jungen Damen in Vassar Anerkennung finden. Wenige Philosophen vor mir können sich dieses Erfolges rühmen. Descartes und Leibnitz gingen ins Grab ohne den erfrischenden Beifall der jungen Damen von Vassar."

Doch die zwei Amerikanerinnen, die ihre Matura in der Tasche haben, sind nicht aus dem Konzept zu bringen.

„O, in Amerika wissen auch wir Frauen geistige Arbeit zu schätzen. Wir haben erst kürzlich einen Dumaresqklub gebildet, in dem Ihre Werke gelesen werden. Wenn die Leute in Cincinnati wissen, daß Sie hier sind, so wird es Bitten um Ihre Eintragung in die Autographensammlungen regnen. Sie finden in Amerika intelligente Wertschätzung geistiger Arbeit in ungewöhnlichem Grad, Herr Dumaresq; es wird jeder entzückt sein, Ihre Handschrift in seiner Sammlung zu haben."

„Das ist, was ich in Europa so sehr bewundere," fügt der Bruder dazwischen, „man kann da in eine so nahe Verbindung mit Literatur und Kunst kommen, wie es in Amerika nicht möglich ist. Die meisten Amerikanerinnen gäben, ich weiß nicht was darum, so inmitten der literarischen Gesellschaft von Europa aufzuwachsen wie Fräulein Dumaresq."

Psyche lächelt und schweigt. Ihr Vater mischt sich ins Gespräch und lenkt es auf ein anderes Thema über.

Als Vater und Tochter vor dem Zubettegehen an diesem Abend noch ein Viertelstündchen beisammen in ihrem Zimmer sitzen, fragt der erstere:

„Hast du jemals so schreckliche Menschen getroffen, Psyche, wie diesen jungen Amerikanerburschen und seine beiden unbeschreiblichen Schwestern? So etwas wie Reserve scheint ihnen eine unbekannte Welt zu sein."

„Aber weißt du, Papa," antwortet Psyche lächelnd, „es sind doch so liebe, gute Mädchen. Ich bin ja natürlich beim Essen vor Scham ob ihrer Ausfragerei auch fast unter den Tisch gesunken. Aber nach dem Essen habe ich im Salon noch lange mit ihnen geplaudert, und sie sind trotz ihrer schrecklichen Manieren so lieb und offen und natürlich."

„O, die Schwestern mögen ja noch angehen," antwortet

Dumaresq mit männlicher Toleranz; denn fast jeder Mann verzeiht einem hübschen Mädchen unfeine Manieren. „Aber der Bruder! Was für eine Spezies von Cincinnatikultur! Ich schäme mich fast zu denken, daß das die Art Leute ist, die in Amerika meine Bücher kauft und liest."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Für einige Zeit scheint es wirklich, als ob Psyche in Algier Heilung finden sollte. Im ersten Anhauch des orientalischen Lebens erstarken ihre Augen, wie Dr. Godichau richtig vorausgesetzt hat. Denn es ist immer etwas Neues da, was ihre Aufmerksamkeit fesselt. Geraldine Maitland wohnt in der Nähe, und Psyche ist täglich mit ihr zusammen. Geraldine ist befreundet mit Sirene und Corona Vanrenens, den beiden Amerikanerinnen, und ehe die Dumaresqs nach Algier gekommen sind, hat Cyrus, der Bruder, Geraldine lebhaft umworben. Aber erfolglos! Er ist ihr zwar sympathisch; aber sein vieles Geld ist der Hinderungsgrund für Geraldine. Und der Umstand, daß Frau Maitland den Bewerber so sichtlich begünstigt, stärkt nur noch des Mädchens Widerstand. Wäre Frau Maitland ebenso fein als energisch, sie würde sich eher ablehnend gegen den reichen Amerikaner zeigen, er hätte dann mehr Glück bei der Tochter.

Denn daß die Vanrenens reich sind, enorm reich, das merkt auch die weltunkundige Psyche. Und sie merkt auch, wie diese Erkenntnis auf den Vater wirkt. Sie beobachtet ihn mit stillem Entsetzen. Er fängt an, da und dort Entschuldigungen für das Benehmen des „Amerikanerburschen" zu finden. „Der junge Mann ist wirklich ein gutherziger Mensch," sagt er mehr als einmal zu Psyche, „ganz unkultiviert, natürlich. Aber ich glaube, es ließe sich noch etwas aus ihm machen. Junge Männer sind so plastisch, wirklich plastisch, ich habe manchmal Freude an ihm."

Das ehemalige Räts- und Gerichtshaus in Schwänberg, Gemeinde Herisau.
Nach Federzeichnung von Albert Wiget, Herisau.

Eines Tages kehren Geraldine und Psyche zusammen von ihrem Morgenspaziergang zurück. Dumaresq steht vor dem Haus in seinem grauen Reiseanzug und Reisemütze. Zwei Araber in Turban und Burnus haben vor ihm auf dem Boden ihre Waren ausgebreitet. Die Szene ist wirklich eine seltsam malerische. Da steht der große europäische Philosoph, hoch und schlank, mit dem langen Silberhaar und den leuchtenden grauen Augen, nach amerikanischem Begriff die höchste Entwicklungsstufe von vornehmer Erscheinung und Bildung. Zu seinen Füßen liegen die zwei kleinen, graziösen Orientalen in ihren malerischen weiten Kleidern, deren Unsauberkeit die gegensätzliche Wirkung nur vertieft, mit den braunen Gesichtern und den großen, melancholischen Augen. Rund herum liegen und hängen in malerischem Durcheinander orientalische Nippsachen, seidene Tücher, Goldstickereien, grobe, von Hand gemachte irdene Töpfe, Schildkrotgitarren und Ziegenfelltamburine, Schwerter und Dolche nach antikem Muster, naive Schmucksachen mit klotzigen Korallen, eingelegte Teebretter mit arabischen Inschriften in Silber, weiße Haiks und prächtig gearbeitete Burnusse.

Haviland steht dabei und beschaut sich diese Herrlichkeiten in philosophischer Träumerei.

Jetzt öffnet sich die Haustür, und Herr Vanrenens tritt morgenfrisch heraus.

„Hallo," ruft er, „schon wieder Gelegenheit, das Geld loszuwerden! Machen Sie Einkäufe, Herr Dumaresq? Das ist ein schlauer kleiner Halunke, den kenne ich. Wie viel willst du für diesen Teppich? Hm? Combien cela?"

Er hält einen kleinen, prachtvoll gestickten Teppich in die Höhe.

„Fünfzig Franken!" sagt der Araber auf französisch, lacht melancholisch und zeigt seine blendend weißen Zähne.

„Voilà!" sagt Cyrus und wirft ihm eine Banknote hin. „Darf ich Ihnen die Kleinigkeit offerieren, Fräulein Dumaresq? Es gibt eine hübsche Decke für Ihren Fußstuhl."

„O, Herr Vanrenens," ruft jetzt Geraldine, die vom Garten her die kleine Szene beobachtet hat, „Sie dürfen ihm nicht zahlen, was er fordert, Sie verderben uns die Preise. Mit den Arabern muß man immer markten. Er hätte Ihnen den Teppich für dreißig Franken gegeben."

„Vielleicht!" sagt Cyrus leichthin und überreicht das umstrittene Stück lächelnd Psyche, die unsicher ist, ob sie es annehmen soll oder nicht.

„O, ich danke Ihnen so sehr! Soll er wirklich mir gehören? Ist er nicht herrlich, Papa?"

„Er ist wirklich schön," antwortet Dumaresq, indem er den Teppich mit sichtlicher Verlegenheit betrachtet.

Corona, die mit Sirena inzwischen ebenfalls aus dem Hause getreten ist, lenkt die Aufmerksamkeit von seiner Verlegenheit ab, indem sie ruft:

„Ach! Schau hier, Cyrus!" Sie zeigt an das Gartengeländer, über das der Araber einen wundervoll gestickten, seidenen Vorhang geworfen hat. „Ist das nicht entzückend? Diese Farbenzusammenstellung! Diese Arbeit! Ich habe noch nie ein so herrliches Stück gesehen!"

„Wie wäre der schön beim Eingang zum Turmzimmer in Cincinnati!" fügt Sirena hinzu.

Cyrus betrachtet den Vorhang kritisch. Er ist nicht neu, sondern ist vielleicht aus einer Moschee entwendet worden. Der Grund ist goldfarbene Seide, die Stickerei darauf ganz in sarazenischem Stil und Farben gehalten.

„Combien?" fragt er wieder.

„Zwölfhundert Franken!" antwortet der Araber, steckt dazu

seine zehn schmutzigen Finger auf und dann noch zwei, zum bessern Verständnis.

„Ich gebe sechshundert," bietet Cyrus, eingedenk Geraldinens Warnung.

„Da ist er," sagt der Araber kühl und zuckt die Achseln. Cyrus händigt ihm das Geld ein.

„Das ist für dich, Sirena," sagt er, den Vorhang über der Schwester Arm legend; „du kannst ihn im Turmzimmer aufhängen, wenn wir wieder in Cincinnati sind."

„O, wie gut du bist!" ruft Sirena herzlich und gibt ihm einen Kuß.

„Das sieht Cyrus gleich!" lacht Corona. „Er weiß nicht, wie er die Dollar rasch genug loswerden kann. Ja, er ist ein famoser Geldausgeber, aber auch ein famoser Geldmacher."

„In Amerika ist ein Dollar rascher erworben, als in England ein Schilling," sagt Cyrus entschuldigend, „aber auch viel leichter ausgegeben. Das sage ich immer, wenn ich ins alte Land komme, man hat da wirklich Mühe, das Geld loszuwerden, damit es sich nicht anhäuft."

„Ich habe diese Schwierigkeit noch nie kennen gelernt," murmelt Dumaresq mit bitterer Ironie vor sich hin.

„Wahrscheinlich nicht!" antwortet Cyrus mit erfrischender amerikanischer Offenheit. „Aber Sie haben Ihren Kopf auch noch nie fürs Geschäft gebraucht, sonst wären Sie jetzt einer der reichsten Männer. Sie haben sich mit etwas anderem beschäftigt, das Besseres einträgt als Geld — Ruhm, und einen ehrenvollen Namen in der Weltgeschichte. Was mich betrifft, ich tauschte mein Schweineexportgeschäft und den gefülltesten Geldsack gern gegen die Ehre ein, die enzyklopädische Philosophie geschrieben zu haben!"

Haviland Dumaresqs Inneres zieht sich zusammen. Himmel! Ein Schweinehändler auf der Höhe irdischen Erfolges! Aber — der Mann muß enorm reich sein. Ueberdies sind diese jungen, gesunden Amerikaner sehr plastisch. Junge Gemeinden gleichen in mancher Beziehung jungen Individuen. Wie die Masse ist, so ist die Einheit. Es ist nicht vorauszusehen, was man aus einem Amerikaner machen kann, wenn man ihn jung in feste Hand nimmt und während zwei oder drei Jahren unausgesetzt dem Einfluß einer neuen Umgebung preisgibt. Die Amerikaner haben viel unentwickelten Takt; sie brauchen nur Verkehr mit verfeinerter Gesellschaft, um diese latente Fähigkeit an die sichtbare Oberfläche zu bringen.

Für den nächsten Tag haben die Mädchen einen Ausflug in die Stadt hinunter geplant. Cyrus begleitet sie.

Die Wintergäste in Algier wohnen alle an den Mustaphahügeln, zwei bis drei Meilen von Stadt und Hafen entfernt. Ein halsbrecherischer arabischer Saumpfad, abwechselnd mit steilen, eingesunkenen Stufen, führt Fußgänger direkt in die Stadt hinunter. Die Wagen haben eine langgestreckte Zickzackstraße zu benützen, und diese fährt unsere kleine Gesellschaft jetzt hinunter.

Einmal innerhalb der Stadtmauern angekommen, fühlt sich Psyche mitten im Herzen des Islam. Algier ist die belebteste und anziehendste Stadt am Mittelmeer. Schmutzig, übelduftend, afrikanisch wenn man will, aber lebensvoll von einem Ende zum andern.

Geraldine, die hier wie zu Hause ist, macht den Führer: über einen großen Platz mit wohlgepflegten Gartenanlagen in französischer Art, an einem Theater vorbei, das in Größe und Bauart mit einem der schönsten Pariser theater konkurrieren könnte, durch ein enggepfropftes, ungesundes, aufwärtsstrebendes Araberquartier, in dem alles andere eher als Milch und Rosenwasser fließt, durch ein Spinngewebe von Straßen, bei deren Anlage der Erbauer sich von dem Prinzip leiten ließ, daß es vom Uebel sei, zu leicht an ein Ziel zu kommen. Die Hauptstraße hat Arkaden wie in Paris, aber welcher Unterschied in der Bevölkerung! Araber, Mohren, Kabylen und Neger, Juden, die Köpfe in enge schwarze Mützen gepreßt, als ob sie gleichzeitig am Mumpf und am Zahnweh litten, verhüllte Frauen, die oberhalb ihres Schleiers nur große schwarze Augen zeigen, die aber mit diesen Augen und den Fingern, die aus den Falten ihrer Kleidung gucken, so geschickt kokettieren, daß Cyrus die weisen Vorsichtsmaßregeln ihrer Herren Gebieter begreift!

Sie treten in einen großen Bazar ein. „Du bist müde, Psyche," sagt Geraldine; „setze dich hier auf einen Stuhl und warte, bis wir von oben herunterkommen!"

Psyche ist einverstanden. Der Gang durch das Gewimmel und die reiche Augenschau hat sie ein wenig angegriffen. Sie nickt lächelnd den andern nach, die eine schmale Wendeltreppe emporsteigen, um im obern Stockwerk noch Einkäufe zu machen. In diesem Bazar ist fast alles zu haben. Unten sind die großen Kunstgegenstände. Oben allerlei Toilettenartikel, Porzellan, Schmuck- und Nippsachen. Psyche schaut sich um. Draperien, in Seide und Gold gestickt, hängen an den Wänden, antike Waffen, Bronzen, Marmorstatuen, Gemälde. Die letztern wiegen vor. Psyche betrachtet sich einige davon genauer. Auf der Staffelei in einer Ecke steht das Bild eines arabischen Mädchens. Psyches Herz steht eine Sekunde still. Sie ist keine Kunstkennerin; aber die Liebe hat sie mehr gelehrt als jahrelanger Aufenthalt in Museen und Gallerien. Sie erkennt Linnells Hand sofort. Die Farbe flieht gänzlich aus ihren Wangen. Sie betrachtet das Bild lange und angestrengt, sie saugt jede Linie in sich ein. Dann, zum ersten Mal seit sie in Algier ist, steigt die Wolke wieder vor ihr auf, der Raum und das Bild zerfließen in Dunkelheit vor ihren Augen. So sitzt sie mit stillem Jammer auf dem Gesicht, als die andern zurückkommen.

(Fortsetzung folgt).

Mein Land!

Mein Land, nun strahl' ich so dich an
Mit Augen, freudefeuchten,
Weil just ein Bild mir's angetan
Voll Lachen und voll Leuchten!

Weil just das Haus mir kam zu Sinn,
Das Hüttlein mit vier Stuben
Am Berghang dort, und die, die drin
Sich müht für ihren Buben!

Weil just der Firn da oben strahlt,
Als sei es Gott zu Ehren,
Weil rings den Fels der Spätschein malt,
Als ob dort Rosen wären.

Mein Land, nun muß ich jauchzen eins
Und kann und kann nicht schweigen,
Weil, was da glänzt so sel'gen Scheins,
Daheim ist und mein Eigen!

Weil dort das Haus am steilen Rand
Und die sich drin muß plagen
Und du, mein Land, mein Schweizerland
So lieb sind, nicht zum sagen!

Ernst Zahn.